

JOSUA RUTISHAUSER

DAS ERBE
ESILYAS
DER VERSTOßENE GOTT

LESEPROBE

Riverfield

Josua Rutishauser · Das Erbe Esilyas

Riverfield

JOSUA RUTISHAUSER

DAS ERBE
ESILYAS

BAND I

DER VERSTOßENE GOTT

Riverfield



1. Auflage 2026

Alle Rechte vorbehalten

© Copyright by Riverfield Verlag GmbH

Vorderbergweg 1

4153 Reinach BL, Schweiz

info@riverfield-verlag.ch

www.riverfield-verlag.ch

GPSR verantwortliche Person in der EU

PROLIT Verlagsauslieferung GmbH

Siemensstraße 16, 35463 Fernwald (D)

gpsr@PROLIT.de

Lektorat, Layout & Satz: Buch&media GmbH, München

Umschlag: Riverfield Verlag (created partially with generative AI)

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck (D)

Printed in Germany

ISBN 978-3-907459-40-9



PROLOG

Die Geschichte der großen Sechs

Vor vielen Jahrhunderten, noch bevor die Zeit ihren Lauf nahm, da war die Erde kahl und stumm. Ihre Oberfläche war trist und ihre weiten Ozeane wagten es nie, sich in Bewegung zu setzen. Ohne die Zeit gab es weder das Leben noch den Tod, keinen Tag und keine Nacht. Das gesamte Universum stand still, als ob es gefangen wäre, verdammt in einer endlosen Schleife der Nichtigkeit und einem Zustand ohne jede Bedeutung.

Die Zeitlosen, Athanen genannt, herrschten in dieser Zeitlosigkeit über die Erde. Sie waren ein grausames Volk mit niederträchtigen Seelen. Ihre Herzen waren verblendet von Macht und Gier. Doch so groß wie ihre Städte und ihr Reich waren, so leer und sinnlos war ihre Existenz. Verdrängt von den Athanen, unter der Erde, in tiefen Höhlen und felsigen Gewölben, hausten viele schwache Seelen. Unterdrückt von den Zeitlosen,

vertrieben von der Erdoberfläche, verbrachten sie ihre Ewigkeit in Dunkelheit und Verzweiflung. Diese schwächtigen, verkümmerten Wesen hatten keine Perspektive und waren nicht mehr als die Bauernopfer in einem verzweifelten Schachspiel.

Doch die Zeitlosigkeit endete, als eine gewaltige Explosion den Himmel erschütterte. Ein Feuerwerk aus allen Farben, durch das gesamte Universum zu sehen, strahlte über alle Himmelskörper hinweg. Und die See begann sich zu rühren, Wellen begannen die Küsten zu erschüttern, Winde begannen Wolken zu tragen und die trockene Erde mit Wasser zu tränken. Leben begann aus dem tristen Boden zu sprießen und der ewige Zyklus vom Werden setzte ein. Es wurde Tag und es wurde Nacht, denn die Erde drehte sich um ihre Achse. Die Sonne spendete am Tag ihr warmes Lachen sowie der Mond in der Nacht seinen kühlen Atem. Doch mit der Zeit kam nicht nur das Leben, sondern auch der Tod. Die Zeitlosen wurden sterblich und ihre einstige Ewigkeit wurde durch ihre alternden Körper zunichtegemacht. Getrieben von der Angst vor dem Tod, den die Athanen nicht gekannt hatten, ließ Athanius, deren König, nach einem Weg suchen, das Sterben aufzuhalten. Er sandte seine Krieger aus, ließ schwache Seelen aus den unterirdischen Höhlen fangen und begann sie ihrer Lebenszeit zu berauben. Die Zeitlosen erkannten, dass sie sich die Lebenskraft der schwachen Seelen einverleiben konnten, um ihr eigenes Leben zu verlängern. So begann eine finstere und qualvolle Zeit für die geplagten Seelen. Sie wurden wie wilde Tiere gesammelt, eingesperrt und ausgequetscht, als wären sie eine Frucht, die neues Leben spendet. So entflohen die Athanen dem Tode durch das Ermorden Abertausender schwacher Seelen.

Doch einige der schwachen Seelen versuchten sich in die Tiefen der Erde zu retten und dem Monster namens Athanius zu entkommen. Sechs dieser schwachen Seelen drangen tiefer in die Erde ein, als es jemals jemand während der Zeitlosigkeit

getan hatte. Und als sie im Innersten der Erde ankamen, da fanden sie ein Wesen, das älter als die Zeitlosigkeit selbst war – die Drachin Esilya, Mutter der Erde und aller Drachen. Esilya bot den schwachen Seelen einen Handel an. Sie würde ihnen helfen, doch als Gegenleistung mussten die sechs Seelen den heiligen Tempel der Drachen wieder aufbauen und das darinstehende Portal öffnen, auf dass die Drachen auf die Erde zurückkehren könnten. Die sechs schwachen Seelen akzeptierten diesen Wunsch. So teilte Esilya ihre Seele in sieben Teile und schenkte sechs davon den schwachen Seelen.

Die Erste nannte sie Hiroki, aus welchem die Schrate entstanden, baumähnliche Wesen, welche die Hüter des grünen Waldes werden sollten. Die Zweite nannte sie Alva, aus welcher die Alben entstanden, anmutige Kreaturen, bekannt für ihre Schönheit und Eleganz. Die Dritte nannte sie Yenene, aus welcher die Hexen und Hexer hervorgingen und welche das Feuer der Drachen in sich tragen. Die Vierte nannte sie Celso, aus welchem die Riesen entstanden, große Kreaturen, die alles niedertrampeln können, was sich ihnen in den Weg stellt. Die Fünfte nannte sie Lucca, aus welchem die Zwerge entstanden, kleine, ausdauernde Kämpfer, die sich durch jedes Loch zwängen können und gerne tief unter der Erde hausen. Die Sechste nannte sie Marlec, aus welchem die Titanen entstanden, ein großgewachsenes und äußerst starkes Kriegervolk. Doch einen letzten Teil behielt Esilya für sich.

Diese sechs nun großen Seelen bauten im Untergrund ihre Armeen auf und planten ihre Angriffe auf die Städte der Athanen. Titanen, Alben, Riesen, Hexen, Schrate und Zwerge, sie alle kämpften gemeinsam, Seite an Seite, gegen ihren großen Feind. Viele starben in diesem langen Krieg, doch die großen Sechs errangen den Sieg gegen Athanius und beendeten das Zeitalter der Zeitlosen endgültig. Sie erbauten eine große Stadt um den Drachenberg, auf dem einst der Drachentempel gestanden hat-

te. Aus den schwachen Seelen spross neues Leben und ihre Kraft wuchs mit jedem Tag. Wie versprochen, bauten sie den Tempel auf dem Drachenberg neu auf und reaktivierten das Portal für die Drachen.

Doch Esilya betrog die großen Sechs und die Drachen unterwarfen die Seelen und ihre Stadt. Der Drache forderte seine Seelenteile zurück, aber die großen Sechs flüchteten in den Süden. Verbittert durch den Verrat erklimmen sie einen längst vergessenen Berg, auf dem sie einen alten Altar fanden. Dessen Inschrift forderte ein Opfer im Tausch für göttliche Gunst. So fingen sie einen jungen Drachen und opferten diesen. Der verstoßene Gott erhörte das Opfer auf seinem Altar, das Opfer eines Drachens der Art, die ihn einst verstoßen hatte. Er stieg hinab zu den Sechs und gab ihnen Waffen, mit welchen sie die Drachen töten konnten. Es waren einst die Waffen der Götter. Auch wenn der verstoßene Gott großen Zorn gegen die Drachen hegte, so forderte er doch eine Gegenleistung für diese Waffen. Denn er selbst stand am Ende seines Lebens und war dem Tode nahe. Die sechs Seelen versprachen ihm alles zu geben, was er forderte, wenn sie damit die Drachen besiegen konnten. Sie waren verzweifelt und hatten keine andere Wahl.

Mit den Waffen der Götter kehrten sie zurück, befreiten ihre Völker und besiegten schließlich die Drachen. Das Portal wurde verschlossen und versiegelt, sodass nie mehr ein Drache auf diese Welt kommen möge. Esilya wurde im Kampf schwer verletzt und die großen Sechs dachten, sie sei tot. Doch sie lebte und versteckte sich, kroch tief hinab in die Erde, bis in das dunkelste Dunkel, wo noch viele schwache Seelen in der Finsternis umhirrten. Die Mutter der Drachen lag im Sterben. Nichts sehnlicher wünschte sie sich als Rache an den großen Sechs, so tat sie das Einzige, was ihr blieb, um nicht vollständig zu sterben: Esilya teilte den letzten Teil ihrer Seele in tausend Splitter und die schwachen Seelen wurden von ihnen erfüllt. So entstanden die Menschen.

Nachdem die Drachen besiegt waren, verlangte der verstoßene Gott nach seinem Opfer, so sandte er einen Fluch zur Erde, der sich auf jede Seele nieder setzte. Der Fluch labte sich an der Seele und entzog ihr Lebenskraft, die der Verstoßene in sich aufnahm, um so selbst seinem Tod zu entgehen. Doch der Fluch machte viele krank, selbst starke Seelen begannen zu verzweifeln und verfielen dem Wahnsinn des Verstoßenen, wandelten umher, ohne zu sein, wer sie waren. Einzig getrieben von der Suche nach Seelen. Doch es war der Preis, den die großen Sechs für die Freiheit ihres Volkes zahlen mussten.

Als die Menschen aus den Tiefen hervorkamen und die großen Sechs erkannten, dass ihnen der Geist Esilyas innewohnt, da fürchteten sie die Rache des Drachens und sperrten die Menschen ein. Sie begannen sie zu benutzen, um die Gier des verstoßenen Gottes zu stillen und nicht selbst dem Wahnsinn zu verfallen. Und taten es so den Athanen gleich, die sie einst bekämpft hatten.

Die großen Sechs teilten die Welt unter sich auf, errichteten große Königreiche, über die sie herrschten. Hiroki bekam den großen, grünen Wald im Westen. Alva übernahm die Prärie und den roten Wald im Osten. Yenene suchte ihr Heim bei den Vulkanen im Südwesten. Celso zog es auf die Gletscher und Alpen im Südosten. Lucca ging in die erzeichen Berge im Norden und Marlec errichtete eine große Stadt um den Berg des heiligen Drachentempels.

Die Zeit verging und obgleich sie von der Macht der Seelen der Drachen gestärkt waren, wurden ihre Herzen korrumpiert und sie trachteten nach dem unendlichen Leben und mehr Macht. Alle Sechs wussten, dass in der Seele Lebenskraft steckt, und so begann jeder von ihnen eine mächtige Seelenquelle zu suchen. Yenene versuchte mit ihrer Zauberei Seelen künstlich zu erschaffen, doch ihre Hexerei im Vulkan ging schief und sie stürzte in die Tiefe des roten Schlunds, wo sie dem Wahnsinn verfiel. Celso

ließ die Menschen einfangen und aß sie auf, um ihre Seelenkraft zu erhalten. Aber das Menschenfleisch war durchzogen mit dem Geist Esilyas und verdarb seinen Verstand und seine Seele, bis auch er schließlich dem Wahnsinn verfiel. Alva sammelte Menschen und andere Kreaturen und quetschte ihnen die Seele aus, um sich daran zu laben. Ihr Herz wurde böse und bitter, einzig von dem Gedanken getrieben, mehr Seelen zu sammeln. Hiroki allerdings schätzte jedes Leben, auch das der Menschen, obschon er sie fürchtete. Er dachte, er könne dem Fluch des Verstoßenen entkommen, wenn er sich vom Rest der Welt abschirmen würde. Doch seine Paranoia leitete ihn in den Wahnsinn und seither wurde jeder getötet, der es wagte, seinen Wald zu betreten. Lucca grub sich tief ein in die Berge des Nordens, erweckte Gestalten, die lange Zeit geschlummert hatten, und nutzte ihre Seelen, um sich zu nähren und dem Fluch des verstoßenen Gottes Widerstand zu leisten. Doch er grub tief, zu tief, weckte Dinge, die er nicht hätte wecken sollen, und ging verschollen in seiner eigenen Mine. Marlec jedoch war ein weiser Mann, er erkannte, dass der Verstoßene nur seinem Tod fern sein wollte. So suchte Marlec den Totenherrscher Yama auf. Dieser trachtete nach der Seele des verstoßenen Gottes und so handelten sie einen Vertrag aus. Marlec sollte die Seelenreste der Toten erhalten, um sich und sein Volk vor dem Wahnsinn zu retten, und im Gegenzug sollte er nach dem suchen, der einen Gott töten kann. Yama erzählte ihm, dass die einzigen Wesen, die einen Gott töten können, die Drachen, und auch nur die Ältesten und Stärksten unter ihnen seien. Doch diese waren von den großen Sechs vernichtet und ihre Seelen absorbiert worden. Also blieb nur noch die Hoffnung auf einen blutgeborenen Nachkommen eines Drachens. Nur ein Drachengeborener hätte vielleicht die Macht, die alten Drachenseelen zu binden und ihre wahre Kraft zu entfesseln.

Und die einzigen übrigen Nachkommen der Drachen waren die Menschen.

KAPITEL I

Der Steinbruch

Ein lautes Poltern weckte Eloy unsanft aus seinem unruhigen Schlaf. Sein Atem war laut, sein Herz raste. Der Lärm der Stadt hallte durch sein kleines Zimmer. Die Wände waren so dünn, dass man selbst die Marktschreier bis in die kleine Wohnung hören konnte. Die Decke war schief und tief gehalten. Eloy drehte sich in seinem strohenen Bett, welches bei jeder Bewegung in die Haut stach. Er betrachtete die Wand, wie er sie jeden Morgen betrachtete, schaute sich alle Spalten und Risse darin genau an. Versuchte zu vergessen, was er geträumt hatte. Versuchte zu vergessen, wie er an jenem Tag seinen Vater in der Arena hatte sterben sehen müssen.

Erneut klopfte jemand mit viel Elan an die schwache Haustür nebenan. Eloy hörte, wie seine Mutter laut rief und die knarrende Tür aufriss. Sie fluchte laut und schrie den Aufseher an, der die beiden abholen sollte. Doch er war es gewohnt. Der Aufseher beruhigte die alte Dame und bat sie, sich draußen aufzustellen. Noch immer fluchte sie weiter.

Eloy stand in der Zwischenzeit auf, zog sich seine verdreckten und zerlumpten Kleider an und verließ sein Zimmer. Seine Mutter beachtete er noch nicht einmal, er schob sie lediglich leicht zur Seite, grüßte den Aufseher, verließ das Haus und stell-

te sich in die Reihe, wie er es jeden Morgen tat. Nachdem auch Eloys Mutter in der Reihe angekommen war, pfiß der Aufseher und alle setzten sich in Bewegung, ihm hinterher. So marschierten sie jeden Morgen durch den Drachenring. Es waren jeden Morgen dieselben abfälligen Blicke der Titanen, die sie trafen. Manche spuckten sie an und kleine Kinder begannen vor Angst zu weinen. Eloys emotionsloser Blick sagte alles über ihre Situation aus. Denn es gab nichts, das sie hätten tun können. Sie, die Sklaven Marlecs, waren die Ausgeburt der Hölle, die Sprösslinge Esilyas, und damit war ihre einzige Bestimmung zu arbeiten, zu dienen und letztendlich zu sterben.

In Reih und Glied stoppten sie vor einem großen Tor. Es war aus robustem Holz und mit Eisenschienen verstärkt. Kein schönes Tor, doch das musste es auch nicht sein. Hinter ihm lag lediglich Eloys Arbeitsplatz. Der große Steinbruch, aus dessen leicht bläulich schimmernden Quadern der gesamte Drachenring gebaut war. Es hatte eine gewisse Ironie, dass Marlec seine Stadt um den Drachentempel den Drachenring nannte. Manche sagten, es sei aus Respekt diesen alten Kreaturen gegenüber, trotz ihres Verrates, andere sagten, es sei nur, um seine Macht zu postulieren, wie er über den einstigen Drachensitz herrschte. Doch es war eine schöne Stadt, anmutig anzusehen, prunkvoll gebaut. Die Titanen waren seit jeher ein Volk, das viel Wert darauf legte, seine Macht zu präsentieren.

Langsam öffnete sich das große Tor. Links und rechts standen Wachen, die darauf achteten, dass kein Mensch eines der Werkzeuge mitgehen ließ. Keinen Stein durften sie nach draußen mitnehmen. Langsam ging es vorwärts, sie wurden für den heutigen Tag eingeteilt. Einer nach dem anderen wurde geschickt, um Loren voller Steine zu schieben, neue Schienen für die Loren zu legen, die Steine in Form zu schlagen, das Essen vorzubereiten oder, was für die meisten der Fall war, Quader aus dem Felsen zu hauen. Auch Eloy bekam einen Hammer und eine

Spitzhacke, mit der er an den Steinbruch gehen sollte. Es war eine anstrengende Arbeit, der heißen Sonne der Erde ausgesetzt, welche ungebremst an den Drachenberg schien. Der Fels reflektierte dieses Gleißeln auf die Arbeiter, welche an manchen Tagen zu schmelzen drohten. Doch Eloy beschwerte sich nicht, nicht über die Sonne, nicht über die harte Arbeit, nicht über die langen Arbeitstage und nicht über das erbärmliche Leben, das er führen musste. Aber er lachte auch nicht. Nicht mehr seit dem Tag, als sein Vater auf brutalste Art und Weise getötet worden war. Marlecs Suche nach einem blutgeborenen Nachfahren Esilyas schien sehr verzweifelt und war äußerst brutal.

Niemand wusste, wie man die Kräfte der Drachen in einem Menschen erkennt. Doch Marlec war sich sicher, dass sie zum Vorschein kämen, wenn sie gebraucht würden. Er war davon überzeugt, dass ein Drachengeborener in der Lage wäre, alles zu töten, was auch immer ihm in den Weg kommen mochte. So errichtete Marlec unterhalb des Drachentempels, im Berg selbst, eine große Arena. Dort ließ er auserwählte Menschen kämpfen bis zum Tod. Und er würde damit nicht aufhören, bis er seinen Drachengeborenen gefunden hätte.

Dort war es auch, wo Eloys Vater sein Leben zu geben hatte. Er hatte es weit gebracht, alle Kreaturen, alle Menschen bezwungen, die Marlec ihm entgegenwarf. Doch die finale Prüfung war sein Ende. Wie sie es für jeden war. Und kein Mensch glaubte daran, dass sich das jemals ändern würde.

Die Sonne schob sich langsam Stück für Stück an die Spitze des Himmels und Eloy bearbeitete Schlag um Schlag die felsige Wand. Der Schweiß tropfte ihm aus dem Gesicht, errann vom Scheitel über seine kurz geschnittenen Seiten, prallte an seinen Ohren ab und floss ihm den gesamten Körper hinab. Als die Glocken des Tempels die zwölfte Stunde schlugen, ließen alle Arbeiter ihre Werkzeuge an Ort und Stelle fallen.

Sie schleiften und quälten sich zum Mittagessen. Alle, bis auf Eloy. Er schlug noch immer auf den Stein ein, als wäre er von einer unsichtbaren Macht besessen, den gesamten Berg zum Einsturz zu bringen.

Die Arbeiter waren gerade dabei, ihr Essen zu fassen, als sich das große Tor öffnete, dahinter erklangen Hörner königlicher Majestät. Ein groß gewachsener Titan schritt durch das Tor, es war Marlec, der sich in den Steinbruch verirrt zu haben schien. Er war über zwei Meter hoch, auf seinen knapp schulterlangen, grauen Haaren trug er eine Krone aus purem Gold gegossen. Er trug einen Umhang in dunklem, königlichem Blau. Als er den Steinbruch betrat, knieten sämtliche Wachen nieder, die Menschen warfen sich ganz zu Boden, nicht aus Ehrerbietung, sondern aus Angst davor, was passieren könnte, wenn sie es nicht täten. Wo gerade noch Lärm war und die Sklaven lauthals miteinander gesprochen hatten, war nun nur noch Stille. Die langsamen Schritte Marlecs waren eines der wenigen Geräusche, die man vernahm. Lediglich ein leises Hämmern erklang aus dem Steinbruch.

Der König streckte seine Hand aus und zeigte auf einen der am Boden kauernenden Sklaven: »Der da.«

Der Sklave hob seinen Blick, er begann zu wimmern und zu zittern. Flehte um Gnade. Doch die Wachen packten ihn und legten ihm Ketten an. Marlec schritt weiter zwischen den Sklaven durch und wählte einen nach dem anderen aus. Sie alle wurden in Ketten aneinandergehängt. Plötzlich stoppte Marlec, hob seine Hand, um den Wachen zu signalisieren, dass sie stehen bleiben sollten. Ein leises Poltern vernahm sein altes Ohr.

Er winkte den Aufseher zu sich: »Was ist das für ein Geräusch?«

Der Aufseher horchte: »Da scheint noch jemand zu arbeiten, Eure ehrenwerte Majestät.«

Marlec musterte seinen Aufseher verwirrt: »Welcher Sklave arbeitet freiwillig über die Mittagspause?«

Unschuldig und leicht verwirrt blickte der Aufseher seinen König an, suchte Worte, die er nicht fand.

Der Herrscher der Titanen setzte sich in Richtung Steinbruch in Bewegung. Die Menschen, die zu Boden lagen, krochen zur Seite, als er ihren Weg kreuzte. Marlec schritt gemächlich über den staubigen Boden, der als Kantine diente, und überquerte einige Gleise, auf welchen die Loren gefüllt mit dem wertvollen Baumaterial standen. Er erblickte den Steinbruch und den dort noch immer arbeitenden Eloy. Dieser schlug mit roher Gewalt gegen das Gestein. Marlec näherte sich ihm, ohne dass Eloy es bemerkte.

»Warum bist du nicht beim Mittagessen?«, fragte Marlec.

Eloy hämmerte weiter auf den Felsen, ohne sich umzudrehen, und gab kalt zur Antwort: »Weil ich keinen Hunger habe.«

Die Wachen Marlecs machten bereits Anstalten, Eloy wegen seines ungehobelten Verhaltens gegenüber dem König bestrafen zu wollen, doch Marlec hielt sie zurück.

»Aber du könntest eine Pause machen. Was treibt dich dazu, diese nicht zu nutzen?«

»Gegenfrage«, sagte Eloy. »Was treibt mich überhaupt dazu, aufzustehen am Morgen und nicht einfach liegen zu bleiben? Nicht einfach darauf zu warten, dass ich in den Kerker geworfen und zu Tode gehungert werde?«

Marlec trat vor Eloy: »Dir ist bewusst, mit wem du hier gerade redest, oder?«

Eloy stoppte. Seine Arme senkten sich, die Spitzhacke noch immer umklammernd. Mit schwerem Atem blickte er zu Boden, schwieg einen Moment. Dann ließ er die Spitzhacke zu Boden fallen und blickte Marlec tief in die Augen.

»Wie könnte ich diese Stimme jemals vergessen?«, antwortete Eloy. »Die Stimme, die für den Tod meines Vaters verantwortlich ist?«

Marlec erschrak, als er Eloys leuchtend grüne Augen sah, und machte einen Schritt zurück. Doch langsam zogen sich seine

Mundwinkel nach oben. Und er begann zu lachen, Tränen der Freude quollen über sein Gesicht.

Verwirrt über das Lachen, stand Eloy einfach nur da. Verschwitzt und erschöpft. Die Wachen Marlecs behielten noch immer ihre ernsten Mienen und schienen kein Bedürfnis nach Freude zu haben. Als sich der König erholt hatte, machte er einen Schritt auf den kleinen Menschen zu. Sein Blick senkte sich nieder zu diesem armen Geschöpf, vor welchem sich die ganze Welt fürchtete.

»Die Sache mit deinem Vater tut mir leid, da hatte ich keine Wahl«, sprach der Herrscher der Titanen. »Aber deine Augen, mein kleiner Mensch, deine Augen retten dir gerade deinen Arsch und lassen mich dich nicht in den Kerker werfen.«

Eloy trat einen Schritt zurück. Er fühlte sich vom König in die Ecke gedrängt, doch sein Herz war ruhig und ohne Sorge um sein Leben.

Marlec wandte sich seinen Wachen zu: »Den nehmen wir auch mit.«

Eloy blickte verängstigt die Wachen an, welche sich nun auf ihn zu bewegten. Sie packten ihn an den Armen und versuchten, ihn in Ketten zu legen. Eloy schrie und wehrte sich, doch die Titanen waren groß, stark und in der Überzahl. Sie warfen ihn zu Boden und hielten ihn fest, während sie ihm die schweren Ketten anlegten. Da sich Eloy noch immer wehrte und nicht mitgehen wollte, zogen sie ihn einfach hinter sich her. Seine Arme und Beine schürften auf dem kiesigen Boden auf, und er schrie unentwegt. Die Wachen schleiften ihn an allen Sklaven vorbei und zogen ihn durch das Tor nach draußen.

Als Eloys Mutter ihren Sohn erkannte, der da abgeführt worden war, stand sie auf und schrie Marlec an, der gemächlich hinter der gesamten Reihe der auserwählten Sklaven herlief. Ihre Augen waren erfüllt von Schmerz und Trauer. Sie kannte diesen Moment, war ihr Mann doch einst auf dieselbe Weise abgeführt

worden. Ihr Herz zerbrach in diesem Moment aus Angst um ihren Sohn, dem Einzigen, was sie noch hatte in diesem Leben. Ihr Ein und Alles, in Ketten weggeschleift!

So rief sie Marlec verzweifelt zu: »Marlec, Ihr nehmt mir bereits meinen Mann! Verschont meinen Sohn, er ist alles, was mir geblieben ist!«

Marlec blieb stehen, musterte die weinende Mutter. Der König war kein Monster, auch wenn er die Menschen fürchtete. Er war verzweifelt, hoffnungslos dem Versprechen, dem Fluch, ausgeliefert. Die Königreiche verfielen immer mehr dem Wahnsinn des Verstoßenen. Jede Nacht fragte sich Marlec, ob es nicht einen anderen Weg gäbe, eine andere Möglichkeit, den zu töten, der an all dem Elend dieser Erde schuld war. Doch er brauchte einen Drachengeborenen, um sein Volk zu retten, um alles Leben auf dieser Erde zu retten und Frieden zu bringen. Es schmerzte sein Herz, als er diese trauernde Mutter sah, selbst wenn sie nur ein Mensch war. Sie hatten sich dieses Schicksal, dieses Erbe nicht ausgesucht.

Seine Gefühle übermannten den König, sodass er zur Mutter des Smaragdäugigen hinkniete und sprach: »Ich bin kein Monster. Es tut mir leid, was deinem Mann in der Arena zugestoßen ist. Was du verloren hast, kann ich dir nicht wiedergeben, so ein Schicksal hat selbst ein Sklave nicht verdient. Doch habe ich keine Wahl, um dem Wahnsinn ein Ende zu setzen.«

Marlecs Hand legte sich zärtlich auf ihre Schulter, während er sich langsam erhob. Sie weinte unaufhörlich und fiel vollends in den Sand, während sich der große Titan von ihr abwandte und den Steinbruch mit seinen Wachen verließ.

In einer kleinen Zelle kam Eloy wieder zu sich. Er musste das Bewusstsein verloren haben, als sie ihn vom Steinbruch weg-schleiften. Er setzte sich auf. Seine Hände berührten den kalten, steinernen Boden unter ihm. Es war kein geschliffener Boden, es

war roher Fels, der sich unter ihm befand. Selbst die Wände und Decke schienen roher Fels zu sein. Ein Lichtstrahl berührte den Boden vor ihm und erleuchtete die Zelle ein wenig. Als Eloy sich umdrehte, erblickte er die Herkunft des Lichts. Hinter ihm war ein kleines Fenster in den Fels gehauen, das es ihm ermöglichte, nach draußen zu blicken.

Vorsichtig erhob er sich vom kalten Felsboden. Seine Arme und Beine schmerzten, überall hatte er Schürfwunden. Zudem fühlte es sich an, als hätte er mehrere Prellungen am Oberkörper, und sein Kopf schmerzte, als hätte ihm jemand mit einem Hammer draufgeschlagen. Eloy taumelte zu dem kleinen Loch in der Wand, um herauszufinden, was er sehen könnte. Das Licht blendete seine Augen und er hob die Hand vors Gesicht. Aber als er die Aussicht sah, die sich ihm bot, blieb ihm der Atem stehen. Der gesamte östliche Teil des Drachenrings lag weit unter ihm und er konnte bis über die Mauern und die Felder davor blicken bis hin zur Prärie in der Ferne am Horizont.

Wo man ihn hingebacht hatte, war ihm nun klar. Eloy war unter dem Drachentempel in den Verliesen des Drachenberges. Der Ort, von dem bisher kein Mensch mehr zurückgekehrt war. Hier landeten jene, die von Marlec auserkoren wurden, in der Arena zu kämpfen bis zum Tod. Angst erfüllte Eloys Verstand. Vorsichtig bewegte er sich auf eines der beiden Betten zu, die in die kleine Zelle gequetscht waren, und legte sich hin. Er konnte nicht fassen, dass das die Realität war. Dass er jetzt am selben Ort gelandet war wie einst sein Vater.

Die Decke musternd lag er da und schlief beinahe ein, als er plötzlich Schritte im Gang vor seiner Zelle vernahm. Eine Wache schloss die Tür aus eisernen Gitterstäben zu Eloys Zelle auf und trat zur Seite, als zwei weitere Wachen einen Mann Mitte dreißig in die Zelle brachten. Sie lösten seine Ketten und verließen die Zelle, ohne ihr Schweigen zu brechen. Der Mann setzte sich auf das Bett gegenüber von Eloy.

»Hallo Zimmergenosse«, sprach der Fremde Eloy an.

Eloy atmete schwer: »Verzeih, aber ich habe kein Interesse, mich mit dir zu unterhalten.«

Der Mann strich sich mit der Hand durch seinen kurzgeschnittenen Bart, als ob er nachdenken würde.

»Mein Name ist Ilyas«, redete er weiter. »Wie lautet deiner?«

Eloy wandte sich ab: »Wie gesagt, ich will nicht mit dir reden.«

Ilyas legte sich ebenso mit dem Rücken auf sein Bett, er winkelte die Beine an und seufzte: »Dir ist hoffentlich bewusst, dass du hier wohl kaum lebend rauskommen wirst. Ein kleines Gespräch hilft dabei, den Verstand nicht zu verlieren.«

Eloy schwieg. Die Abendsonne strahlte durch das kleine Fenster in die Zelle und prophezeite die bald einbrechende Dunkelheit der Nacht.

»Wenn du den morgigen Tag nicht überlebst, dann wirst du dir wünschen, mit mir geredet zu haben«, warf ihm Ilyas vor. »Also schlafe wohl, Grünauge.«

KAPITEL 2

Die erste Prüfung

Lautes Geschrei prallte von allen Seiten auf Eloy ein. Als er die Augen öffnete, sah er eine laute Meute, Titanen, soweit das Auge reichte. Sie alle schrien und jubelten. Große Tribünen erstreckten sich bis weit nach oben, und er war ganz nah an der Arena. Er fühlte sich taub, alles war leicht verschwommen und das Publikum erschien ihm statisch. Als er neben sich blickte, sah er seine Mutter. Sie hielt Eloys Hand ganz fest und weinte. Der Smaragdäugige versuchte zu erkennen, was in der Arena war, was all die Titanen beobachteten, aber seine Sicht war verzerrt und unklar. Er rieb sich die Augen, war verwirrt darüber, was geschah. Dann verstummte die Meute.

Eine Stimme schallte durch die gesamte Arena: »Gegen alles hat er sich bewährt. Nichts konnte ihn aufhalten, weder Feind noch Freund. Nun steht ihm noch die finale Prüfung bevor.«

Eloy kannte diese Stimme. Er versuchte sich zu erinnern, da wurde es ihm klar. Wie könnte er diese Stimme je vergessen, die Stimme Marlecs! Die Meute jubelte, als sich das erste Tor der Arena öffnete.

»Vater!«, rief Eloy, als sein Vater durch das Tor die Arena betrat, »Vater, kannst du mich hören?«

Doch die Meute war laut und jeder Versuch, zu rufen, fühlte